

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der rässelhafte Feind.

Roman von Sven Elvestad.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Das Verhör.

Als der Amtsvorsteher eintrat und einen Fremden bei Rye an der Tür sahen, verwunderte er sich einigermaßen. Er blieb an der Tür stehen und wollte nicht recht, wie zu der Sache angreifen sollte.

Rye erhob sich und forderte ihn mit einer Handbewegung auf, näherzutreten.

„Was wünschen Sie?“ fragte er.

„Ich komme in einer sehr unangenehmen Sache, Herr Rye. Es ist wegen der Geschichte mit dem alten Oberst Holger.“

„Sie meinen wegen des Unglücksfalls?“

Der Amtsvorsteher gab keine Antwort. Er blickte von einem der Herren zum andern.

„Und was ist da Ihre Absicht?“ fragte Krag.

„Bitte, legen Sie sich gar keinen Zwang auf,“ sagte Rye.

„Der stellvertretende Amtsrichter ist drüben auf dem Hof wegen der Sache mit dem Herrn Oberst und möchte Sie sprechen,“ sagte der Amtsvorsteher.

„Und Sie sind gekommen, um mich zu ihm zu führen?“

„Ja,“ sagte der Amtsvorsteher, augenscheinlich erleichtert durch die nette Form, die die Sache damit bekommen hatte.

„Ist es aber nicht eigentlich Ihre Meinung, den Herrn Rittmeister zu verhaften?“ fragte Krag.

Verlegen drehte der Amtsvorsteher seine Dienstmütze in der Hand herum.

„Jedenfalls muß er mitkommen,“ sagte er. „Ich muß den erhaltenen Befehlen gehorchen.“

Der Rittmeister ging hin und holte seinen Mantel. Asbjörn Krag hatte noch keine Zeit gehabt, seinen Ueberzieher abzulegen.

„Du mußt schon entschuldigen,“ sagte der Rittmeister.

„Die Umstände erlauben mir nicht, dir ein Frühstück anzubieten. Das müssen wir aufschieben, bis wir zurück sind.“

„Das eilt gar nicht. Wir wollen zuerst einmal mit dem Herrn stellvertretenden Amtsrichter ins reine kommen,“ erwiderte Krag.

Die beiden Herren machten sich nun mit dem Amtsvorsteher auf den Weg. An der Straße stand eine Menge Neugieriger, und der Detektiv bemerkte, daß sie den Rittmeister nicht mit freundlichen Blicken betrachteten. Rye schritt rasch zu und hatte seinen Rockragen bis an die Ohren aufgeschlagen. Krag mußte seine Kaltblütigkeit bewundern. Obgleich ihn die Gemütsbewegungen der letzten Zeit sehr angegriffen hatten, war doch seinem äußeren Menschen nichts davon an-

zumerken. Er war vielleicht bleicher als gewöhnlich, und seine Augen funkelten mehr als sonst. Das war aber auch alles.

Der Amtsvorsteher führte die Herren auf einen großen Gutshof, das Anwesen des Obersten Holger.

Als der Rittmeister über den Hof schritt, grüßte ein Mann ehrerbietig und ernsthaft.

„Guten Tag, Hansen,“ sagte der Rittmeister.

„Das ist also der Verwalter,“ dachte Krag.

Als sie in den Saal traten, war dort bereits das ganze Gericht versammelt. An einem mit grünem Tuch bedeckten Tisch saßen die Richter, der junge stellvertretende Amtsrichter, ein Mann von noch nicht dreißig Jahren, und ein nicht unintelligent, aber etwas aufgeblähter Mann, der zur Schau getragene übergroße Würde stimmte nicht recht zu seinem jugendlichen Aussehen.

Rechts von ihm saßen zwei Bauern aus der Gegend als Beisitzer. Auf ihren härtigen Gesichtern lag ein tiefer Ernst, und sie schauten mit strengen Blicken geradeaus. Zur Linken des Vorsitzenden saß ein junger Schreiber mit einem großen Protokoll vor sich.

Der Rittmeister und Asbjörn Krag grüßten, und der Vorsitzende machte eine schwache Verbeugung. Er war sich der Würde seines Amtes bewußt. Die Ellbogen hatte er auf den Tisch gestützt und preßte die Fingerspitzen gegen einander.

„Sie wünschen meine Aussage zu hören?“ fragte der Rittmeister.

„Segen Sie sich!“ erwiderte der Vorsitzende.

Der Rittmeister setzte sich auf einen bereitgestellten Stuhl, und Asbjörn Krag nahm neben ihm Platz. Der junge Rechtsbeflissene kannte den Detektiv augenscheinlich nicht.

Nachdem die notwendigen Formalitäten erledigt waren, sagte der Vorsitzende:

„Dies ist eine Voruntersuchung. Das Gericht wünscht nicht, daß Unbeteiligte anwesend seien.“

Strafend schaute er dabei Asbjörn Krag an. Dieser erhob sich.

„Herr Gerichtsvorsitzender!“ sagte er. „Herr Rittmeister Rye befindet sich in einer Lage, die ihm das Recht gibt, einen Anwalt zu haben. In seinem Namen bitte ich um die Erlaubnis, als solcher diesem Verhör anzuwohnen zu dürfen.“

Er überreichte dem Vorsitzenden seinen Ausweis.

Dieser sah den Detektiv verblüfft an, erklärte sich mit der Bitte einverstanden und wies ihm mit höflicher Handbewegung einen Platz an.

Nach diesen Vorbereitungen wurde der Rittmeister aufgerufen.

„Es ist Ihnen wohl bekannt, warum Sie zu diesem Verhör geladen sind,“ begann der Vorsitzende. „Oberst Holger ist schwer verletzt unter einer kleinen Baumgruppe am Waldsaum gefunden worden, und alle Umstände drängen zu der Annahme, daß er einem Mordversuch ausgesetzt gewesen sei. Wir haben Grund zu vermuten, daß Ihnen Näheres über dieses traurige Ereignis bekannt ist.“

„Ist der Herr Oberst tot?“ fragte der Rittmeister.

„Nein, noch nicht. Aber sein Zustand wird für hoffnungslos angesehen. Er ist noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen.“

„Soll auch das junge Fräulein als Zeugin vernommen werden?“

„Ich hätte das gerne getan,“ erklärte der Vorsitzende. „Aber das Fräulein liegt zu Bett. Sie hat einen Nervenkolik, und der Arzt hat ihr verboten, Zeugnis abzulegen. Um zur Sache zu kommen: Oberst Holger verließ sein Haus gestern nachmittag gegen drei Uhr. Man sagt mir, daß auch Sie ungefähr um dieselbe Stunde von Ihrem Hofe weggeritten seien. Stimmt das?“

„Ja.“

„Wohin sind Sie geritten?“

„Ich ritt gegen den Hof des Obersten hinüber.“

„Der Oberst ist auf der Holterwiese gefunden worden. Von seinem Hause bis an den Platz, wo er gefunden wurde, beträgt der Weg ungefähr eine Viertelstunde. Wo befanden Sie sich in der Zeit zwischen ein viertel nach drei und halb vier?“

Der Rittmeister überlegte.

„In nächster Nähe beim Hause des Obersten,“ sagte er dann.

„Also ein ziemlich Stück Weges entfernt von dem Orte, wo er gefunden wurde?“

„Ja, ein ziemliches Stück entfernt.“

Der Vorsitzende reichte dem Rittmeister ein Stück Papier.

„Ich bin wenig bekannt in der Gegend,“ sagte er. „Können Sie mir vielleicht mit einer kleinen Skizze angeben, wo ungefähr Sie sich ein viertel nach drei Uhr befunden haben?“

Der Rittmeister nahm das Papier und zeichnete einige Striche. Asbjörn Krag trat an den Tisch und warf einen Blick auf die Zeichnung.

„Wohin wollten Sie eigentlich?“ fragte der Vorsitzende.

„Ich pflege immer um diese Zeit, um vier oder fünf Uhr, meinen Wohnheiten.“

„Haben Sie unterwegs den Herrn Oberst getroffen?“

„Nein.“

„Haben Sie ihn überhaupt in der letzten Zeit gesehen?“

„Ich habe ihn seit vielen Tagen nicht mehr gesehen.“
Nun wurde eine kleine Pause in dem Verhör gemacht, dann fragte der Vorsitzende weiter:

„Um wieviel Uhr sind Sie nach Hause gekommen?“

„Um vier Uhr.“

„Ach so, um vier Uhr,“ murmelte der Vorsitzende und griff wieder zu der Skizze.

„Am viertel nach drei waren Sie also in der Nähe vom Hause des Obersten,“ sagte er. „Wo waren Sie — sagen wir einmal — um halb vier?“

„Das kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Ich war während der ganzen Zeit in der Nähe vom Hause des Obersten. Das hat doch aber für die Sache keine große Bedeutung.“

Jetzt sah der Herr Vorsitzende sehr streng aus.

„Das ist meine Sache, zu entscheiden, was von Bedeutung ist und was nicht,“ sagte er. „Welchen Weg sind Sie zurückgeritten?“

„Den selben, den ich hergekommen war.“

„Und Sie sind nicht über die Holterwiese geritten?“

„Nein.“

„Sind Sie dessen ganz sicher? Das ist nämlich ein sehr wichtiger Punkt.“

„Ich bin keinesfalls über die Holterwiese geritten,“ erwiderte der Rittmeister etwas gereizt über die wiederholte Frage. „Ich war überhaupt nicht dort in der Nähe.“

Nun entstand wieder eine Pause im Verhör, und Asbjörn Krag sah es dem jungen Vorsitzenden an, daß er einen Angriff vorbereitete.

„Haben Sie gestern oder vorgestern einen Brief an den Herrn Oberst geschrieben?“

„Ja.“

Jetzt trat Asbjörn Krag näher, um besser zu hören. „Sie haben ihm in einer wichtigen Angelegenheit geschrieben?“

„Ja.“

Und haben ihn um eine Zusammenkunft um halb vier Uhr gebeten?“

„Ja.“

„War es nicht Ihre Absicht, zu dieser Zusammenkunft zu kommen?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“

„Das ist eine sonderbare Antwort.“

„Ich kann Ihnen auf diese Frage keine andere geben.“

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß derartige Antworten einen schlechten Eindruck auf das Gericht machen müssen und Ihre Sache nur verschlechtern können,“ mahnte der Vorsitzende. „Denken Sie daran, daß Sie vor den Schranken des Gerichtes stehen. Ein Zeuge darf nichts verschweigen.“

„Dennoch wünsche ich auf diese Frage die Antwort zu verweigern.“

„Diese Weigerung verschlechtert Ihre Sache außerordentlich. Ich fürchte, daß Sie das in eine etwas andere Stellung dem Gericht gegenüber versetzen könnte.“

„Was meinen Sie damit, Herr Vorsitzender?“

„Bisher sind Sie als Zeuge vernommen worden. Das Gericht wird nun zu erwägen haben, ob Sie von jetzt an nicht als der Tat verdächtig zu behandeln sind.“

Der Rittmeister gab keine Antwort. Er stand mit dem Rücken gegen Asbjörn Krag, so daß dieser sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Erinnern Sie sich genau an den Wortlaut des Briefes, den Sie an den Herrn Oberst geschrieben haben?“ fragte der Vorsitzende weiter.

„Nein. Aber ich setze voraus, daß sich der Brief in Händen des Gerichtes befindet.“

Der Vorsitzende nickte und holte ein Papier hervor.

„Sie vermuten richtig,“ sagte er. „Dieses wirklich recht merkwürdige und höchst kompromittierende Schriftstück ist in unserem Besitz. Hier ist es.“

Damit reichte er dem Rittmeister einen Brief.

Dieser warf einen raschen Blick darauf.

„Diesen Brief habe ich nicht geschrieben,“ erklärte er fest.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abschluß.

Stizze von Otto Dörner (Wohwinkel).

Herr Hansen senior, Teilhaber der Firma Hansen u. Sohn, Aus- und Einfuhr, sitzt im stillen Kontor und schaut in den trüben Wintertag hinaus. Still ist's auch im ganzen großen Hause, im Hofe, in der Straße, die zum Hafen hinunterführt. Wie kann es auch anders sein, da die Straße über dem Hafen selbst lagert und unheimlich groß und bellend die Straßen und Gassen herauf, durch das sonst so geräuschvolle Hafenviertel stutet. Wie lange schon? Und wie lange noch?

Schwer ruht der weiße Kopf des Kaufmanns auf der gestützten Hand; die Sorge lastet auf ihm. Das also ist der Abschluß! Dreißig Jahre hat er geschafft, geordnet, gerodet; vor dreißig Jahren hat er sich auf seine eigenen jungen Füße gestellt und ein Geschäftchen gegründet, hat wie ein schöpferischer Künstler daran gebaut und gebessert, es innerlich gefestigt und ihm allmählich solche Ausdehnung geben können, daß das Haus Hansen u. Sohn jenseits der Meere bekannt und geachtet ist. Einen Jungen hat er sich gezogen, mit Liebe, Sorgfalt und nachsichtiger Strenge. Der ist seit einigen Jahren sein Teilhaber; auf ihn hat er vertrauensvoll die Hälfte seiner Würde abladen können. Von einer Ueberseereise, nach mühevoller, kostspieliger Einrichtung eines Zweiggeschäftes in Indien, ist der Junior zurückgekehrt, als der Krieg ausgebrochen. — „Junge! Junge!“ hat ihm Hansen senior bei der Ausfahrt anempfohlen, „nicht zuviel auf eine Karte setzen!“ — Und bei der Heimkehr hat der Junge mit der Selbstsicherheit eines Truffkönigs erklärt: „Ich habe alles auf eine Karte gesetzt, lieber Vater. Aus meinen Briefen kennst du die Lage. Die zwei Engländer haben den Markt rein verborben; also handelte es sich für uns darum, alles zu wagen oder alles zu verlieren. Deshalb habe ich beide aufgekauft mit ihrer ganzen Küstenfahrt. Unsere Leute drüben sind sicher; sie werden unsere Sache behaupten.“

Der Junge kennt die Engländer, gewiß. Die Rechnung wäre auch gut und richtig gewesen, wenn nicht die Engländer der Downingstraße einen biden Strich dadurch gemacht hätten. Damit ist nun jeder Verkehr unterbunden, das Unternehmen so fragwürdig geworden als wenn es auf dem Mond begründet wäre. Dazu die Dividenden: feindliche Zahlungsverbote und Beschlagnahme des ausländischen Guthabens der Firma Hansen u. Sohn. Natürlich hat Hansen zu leben; seine Frau und Töchter brauchen nicht zu darben, und der Junior, der den weißen Reiseanzug gleich mit dem selbgraunen Rock des Reservelieutenants vertauscht hat, macht

Aberhaupt keine Rücksicht mehr an die Geschäftskasse, sondern nimmt, so hat er geschrieben, aus der Kompagniekasse regelmäßig Vorkauf auf die von den Engländern zu zahlende Kriegsschädigung. Aber das Geschäft hat große jährliche Unkosten und bringt keinen Gewinn mehr ein. Hansen bezahlt alle Angelegenheiten zu Friedenszeiten, obgleich sie keinen Federtrieb mehr zu ihm haben. Er unterstützt und opfert mit stets bereiten Händen und mittheilvollem Herzen, und das alles nun schon seit zwei Jahren. Seine Fabrikanten sind selbstverständlich alle bezahlt; seine Bank hat er noch nicht in Anspruch genommen. Dagegen hat er einem Geschäftsfreunde eine Summe gestammt und wartet nun täglich auf deren Eingang, da die Zahlungsfrist seit einiger Zeit verstrichen ist.

Das sind seine Sorgen, als er allein im stillen Kontor sitzt und den letztjährigen Abschluß überprüft. Die Zahlen, sechsstellig in den gesegneten Friedensjahren, und nun gewaltig gemindert, machen ihm die Arbeit leicht.

Es klopf an der Türe. Sein alter Kontordienner tritt ein und bringt die Abendpost, Zeitungen, gedruckte Unterstützungsbitten, einen Feldpostbrief vom Junior und — verwundert betrachtet Hansen den gelben Umschlag — ein Schreiben vom Amtsgericht in B... Da wohnt ja sein Schuldner, der mit der großen Forderung rückständig ist! Die Hand zittert und wagt den Brief nicht zu öffnen. Soll er nicht lieber den Feldpostbrief zuerst lesen? Doch er hat es stets so gehalten: das Geschäftliche zuerst, und so soll es auch heute sein. Also öffnet er und liest — muß es noch einmal lesen, da es ihm vor den Augen schimmert — ja ja, mit seinen Augen will es so recht nicht mehr gehen, und muß sich schwer in den Sessel zurücklegen, wie wenn ihm einer einen Schlag vor den Kopf versetzt habe. Das Amtsgericht teilt ihm mit, daß über das Vermögen seines Freundes der Konkurs verhängt worden sei. Das hat er jetzt begriffen; es verdriest ihm minutenlang so, daß er glaubt einen Abgrund zu sehen, vor dem er die Augen schließen müsse.

Doch die Hansens sind zähe und hängen am Leben mehr als am Gelde. Da ist ja auch noch der Feldpostbrief. Den will er lesen, bevor er das Kontor verläßt, um dann zum Abendessen nach Hause zu gehen. Briefe vom Junior liest er gern; er hat so eine frischfröhliche und auch wieder nachdenkliche Art zu schreiben. Er schneidet den Umschlag auf und liest:

Lieber Vater.

Seit meinem letzten Brief bin ich wieder um acht Tage jünger geworden. Das ist nämlich das merkwürdige an dieser Zeit: die lieben Heimatlente rechnen sich die Kriegsjahre doppelt und dreifach an und zählen an jedem Morgen, an dem sie noch immer kein Friedensgeräusch hören, ein weißes Haar mehr; was aber ein rechter Feldgrauer ist, der schönste Jugend und Gesundheit, Kraft des Leibes und der Seele aus dem großen Jungbrunnen Krieg. Ich gehöre zu diesen, Du aber nicht zu jenen, und beides erfüllt mich mit stolzer Freude. Denn, mein lieber Vater, obgleich wirhlichen Deinen letzten lieben Heilen von Sorgen viel zu lesen ist, so bin ich deshalb nicht sonderlich beunruhigt, weil ich weiß, daß Du Dir nicht Deinetwegen Sorgen machst, sondern nur wegen des Wohlergehens und der Zukunft unserer geliebten Mutter und Deiner Kinder. Nam wollen wir mal das graue Ungeheim, das Dir seit zwei Jahren das gewohnte schöne Gleichgewicht im Hauptbuche stört, bei den Hörnern fassen und zusehen, ob wir es nicht klein kriegen. Es gilt also einen Kampf. Dagegen müssen wir rüsten. Rüstungen kosten Geld. Nun schreibe auf dieses Rüstungskonto soviel, wie wir entnehmen können von dem, was Du für Dich, die Mütter und die Schwestern als Sicherung gegen alle Erdemühe für angemessen erachtet. Diese Trennung der irdischen Güter wird keine Schwierigkeiten machen; unsere Werte, als da sind Geschäftshaus, Lagerpeicher, Schiffspark, sichere Forderungen, gestatten es. Auf diese Weise kannst Du auf das Rüstungskonto einen stattlichen Betrag buchen. Nam gilt es, einmal leichtsinnig zu sein — ach! Nur ein einziges Mal! — unserm Herzen solch einen Stolz zu geben, daß alle löblichen Grundsätze der Ordnung und des Gleichgewichtes umfallen. Ich meine, es gilt, das Soll des Rüstungskontos von vornherein als Verlust zu betrachten. Was dann später herein kommt, werden wir als wiedergefundenes Geld, als Gewinn betrachten. Wird das nicht eine Freude sein?

Ich sehe, lieber Vater, Dein Stirnrunzeln. Das ist mir aber kein Beweis für Deine Mißbilligung. Es käme Dir nämlich nicht darauf an, das Opfer zu bringen, wenn Du es zu tragen hättest. Aber Du denkst an mich; Du willst mir nicht den Boden unter den Füßen wegziehen, Du willst nicht, daß ich nach dem Kriege wieder von vorne anfangen muß. So lauten Deine Einsprüche, die ich aus früheren Briefen gut genug kenne und die ich seitdem reiflich geprüft habe. Und zum erstenmal muß ich Dir mein Einverständnis mit Deinen Ansichten verweigern. Ich mache hiermit Gebrauch von meinen Rechten als Teilhaber der Firma Hansen u. Sohn und erkläre, daß mir billig zukommt, was Dir recht ist. Du beanspruchst nichts mehr für Dich, weil Du mit Deiner Lebensarbeit fertig bist; ich beanspruche ebensoviel, damit ich durch die Arbeit mir die Freude am Leben bewahre. Wie! Ich soll Deine Arbeit fortsetzen? Soll Nachahmer Deines Werkes, Mehrer Deines Erbes sein? Nein, lieber Vater! Ich will von vorn anfangen, genau so wie Du es getan, will Schöpfer und Grün-

der sein, mit dem einzigen Zugeständnis, daß ich es in Deinem Geiste zu sein versuchen werde. Welchen Gewinn hätte ich von einer Arbeit ohne Mühe? Welche Befriedigung, zu kaufen und zu verkaufen mit Deinem Scheinbuch? Welche Freude, jeden Morgen Deinen Geldschrank zu öffnen mit der Gewißheit, daß er unbedingt verlustsicher ist dank Deiner Arbeit? Würde es Deinem Sohne wohl anstehen, sich von den Angehörigen ehrfürchtig bedienen, sich von Deinen Börsefreunden hochachtungsvoll behandeln zu lassen? Ja, der hat es leicht! würde man sagen. Und man würde recht haben. Und ich möchte nicht der Sohn des alten Hansen sein, wenn ich mich dabei wohl fühlen sollte.

Jetzt sehe ich Dich lächeln. Aber es ist noch ein Lächeln des Zweifels. Woher diese Wandlung? fragst Du. Ich gebe zu, daß ich früher nicht allzuvielen Gemüthswechsel dieser Art gezeigt habe. Da lebte man im Bewußtsein seines Wertes so selbstverständlich sicher, so fest auf wohlgegründeter Erde. Man sah auf seine Person, auf seine Leistungen und Erfolge, und fand alles natürlich und wohlverdient. Daß diese Auffassung gründlich abgewirtschaftet hat — bei uns Feldrauen wenigstens — ist eine der Wohltaten des Krieges. Ich darf behaupten, daß solche Wandlung mich in der günstigsten Weise beeinflusst hat. Du selbst wirst davon überzeugt sein. Denn würde ich so schreiben können, wenn ich nicht kerngesund, jung und stark wäre? Und traust Du mir nicht zu, daß ich nach glücklich beendetem Krieg die Firma Hansen u. Sohn wieder hochbringe, daß ich auf den Grundmauern des alten Hauses, falls es inzwischen ganz abbrechen sollte, ein neues, vielleicht ein größeres baue? Gewiß traust Du es Deinem Sohne zu, und weil Du es tust, sind alle Deine Sorgen eitel.

Nun noch etwas Besonderes. Einer meiner bravsten Leute hat sich mir als der Sohn unseres Freundes und, wie ich durch ihn erfahren habe, unseres Schuldners in B... bekannt gemacht. Mit schwerem Herzen ist er gekommen. Sein Vater habe ihm mitgeteilt, daß der Konkurs seines Geschäfts unvermeidlich sei. Ob Du verstanden wolltest, Dich der Sache anzunehmen, daß wenigstens ein Vergleich zustande komme. Er hoffe später alles gutzumachen, von seinen Außenständen im Verlaufe der Zeit zunächst unsere Forderungen abzutragen. Ich habe ihm Hilfe zugesagt im Namen der Firma Hansen u. Sohn, und habe ihm damit sichtbar alle Lebensräthe wiedergegeben. Leider haben mir die Engländer wieder einmal einen Strich durch meine Rechnung gemacht. Einer Granate ist der Arme zum Opfer gefallen. Um sein Andenken besonders zu ehren, bitte ich Dich, mein Versprechen einzulösen und Dich mit dem bedauerndwerten Vater unverzüglich in Verbindung zu setzen. Unsern Sohn finden wir in dem Bewußtsein, einem tapferen Soldaten das Sterben leichter gemacht zu haben.

Da ich zum Schluß komme, bilde ich mir ein, Dein Lächeln bedeuere Zufriedenheit. Ich sehe Dich nach der kleinen ladierten Zigarrenkiste greifen, aus der zu unsern Glanzzeiten die verwohnten Ueberrechenungen bedient wurden. Mit diesem lieben Bild vor Augen will ich mich schlafen legen und hoffentlich ein gesundes Erwachen haben. Zu Hause wirst Du einen zweiten Brief vorfinden, worin alles steht, was hierin nicht gesagt ist, was ein Feldgrauer seiner Mutter und den Schweltern zu sagen hat. Und nun ein herzliches Lebewohl für acht Tage.

Hansen ist es warm geworden. Er fühlt, daß die Wärme aus seinem Herzen kommt. Jetzt sitzt er wieder im Sessel zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen; seine frischbelebten Züge, seine Lippen zucken ein wenig. „So'n Jung! So'n Jung!“ Mehr sagt er nicht. Er nimmt die Zigarre aus der Zuckerkiste, schließt die Bücher, klingelt dem Diener, wünscht guten Abend und verläßt das stille Kontor.

„Du kommst spät, Vater!“ begrüßt ihn seine Frau.
 „Ja, meine Liebe, ich habe lange in den Büchern gearbeitet.“
 „Und hast einen guten Abschluß gemacht?“
 „Ja, ich habe einen guten Abschluß gemacht,“ sagt Hansen, und seine Frau muß es ihm wohl glauben, da er mit solcher Ueberzeugung spricht, da seine Stimme so froh klingt, sein Gesicht so aufrieden, wie es in letzter Zeit selten ist.

Vermischtes.

Die Kunst des Bilzsammelns. Durch den Krieg sind die Bilze zu Ehren gekommen: viele, die sich vorher durch allerlei Bedenken von ihrem Genuß abhalten ließen, haben sie als nahrhafte und wohlfeile Lebensmittel schätzen gelernt, und die Kenntnis der Bilze hat während des Krieges in breiteren Schichten der Bevölkerung Fortschritte gemacht. Beim Sammeln aber werden auch von guten Bilzkennern noch immer Fehler begangen, und erhebliche Mengen der wertvollen Nahrungsmittel gehen auf diese Weise verloren. Bilzsammeln ist eine Kunst, die gelernt sein will. Wie soll man Bilze sammeln? Einer unserer hervorragendsten Bilzkennner, der Münchener Prof. Hans Schwegl von der Akademie Weihenstephan, der bereits durch eine Reihe wertvoller Veröffentlichungen zur Bilzkunde hervorgetreten ist, läßt soden ein neues, kleines, aber unterrichtendes Bilzbuch im Münchener Verlage „Natur und Kultur“ erscheinen, das unter dem Titel „Unsere Zweisetzke“ eine Handvoll der häufigeren

und wichtigeren Markt- und Viehhändler an der Hand prächtiger Naturstudien darstellt, die der Maler Josef Danet aufgenommen hat. Unter vielem anderen behandelt Broj Schweg darin auch die Kunst des Pilzsammelns, für die er eine Reihe wertvoller Ratssätze erteilt. Unter den Regeln ist obenan die zu stellen, daß man Pilze nicht während des Regens sammeln soll: einige Tage nach kräftigen Regengüssen ist vielmehr die geeignete Zeit zum Pilzsammeln. Erst wenn der Regen richtig in den Boden eingedrungen ist und dort Gelegenheit hatte, die für die Pilznahrung notwendigen Belegungen einzuleiten, kann das Pilzlager davon Nutzen ziehen und zur Bildung der Fruchtkörper schreiten. Was man an Pilzen während des Regens findet, namentlich, wenn dieser auf längere Trockenheit folgt, sind fast immer ältere Pilze, die zu sammeln meistens nicht lohnt, die vielmehr, weil sie sich sehr leicht mit Wasser vollsaugen, sogar sehr rasch zum Verderben neigen und gänzlich ungenießbar werden können. Zweckmäßig sammelt man auch nach dem Regen nur junge Pilze und läßt die alten als Sporenträger zur Vermehrung und Vorbereitung der Art stehen; andererseits — und das ist ebenso wichtig — muß auch vor dem Sammeln zu junger Pilze gewarnt werden, weil sich an ihnen die Anzeichen noch nicht richtig zeigen. Die Pilze sollen zudem nicht nur jung, sondern auch gesund sein; will man sich nicht mit kranken inunötig beschäftigen, muß man den Gesundheitszustand also gleich an Ort und Stelle untersuchen, und dazu empfiehlt es sich, sie abzukneiden, nicht auszureißen. Die Insekten, meistens Pilzfliegen, legen nämlich ihre Eier meistens am Stielgrunde ab, und von hier wandern dann die Larven zuerst im Stiel in die Höhe, bis sie in den Hut gelangen; häufig ist daher der Hut noch brauchbar, wenn der Stiel bereits von Maden zernagt ist. Reißt man dagegen den Pilz aus, so wird, selbst wenn er schon von Maden durchfressen ist, der Stiel häufig gesund aussehen und eine tadellose Beschaffenheit vorwärtigen. Bei manchen Pilzen ist es nun von Wert, zur genauen Feststellung der Art das im Boden sitzende Stielende zu betrachten, so bei dem gefährlichsten Giftpilz, dem Knollenblätterchampignon, der oft mit dem Champignon verwechselt wird; reißt man einen Pilz aus diesem Grunde aus dem Boden, so durchschneide man den Stiel sogleich! Ebenso wichtig wie das eigentliche Gutsammeln ist die Beförderung der Pilze, und hierbei werden ebenfalls oft Fehler begangen. Der beliebte Korb, das Netz oder die Marktsack sind zum Tragen von Pilzen ganz ungeeignet; hartfleischige Pilze leiden in ihnen zwar nur wenig, weichfleischige Pilze, die man in solchen Behältern nach Hause trägt, leiden darunter jedoch sehr, und das birgt eine Gefahr in sich, insofern die Perforation der Pilze dadurch begünstigt wird. Der richtige Sammelbehälter für Pilze muß fest und widerstandsfähig sein und den gegenseitigen Druck der Pilze möglichst verhalten. Pappschalen oder Botanisierdosen entsprechen diesen Forderungen einigermassen, noch besser aber ist ein Korb, der wegen seiner Durchlässigkeit auch längeres Aufbewahren im Sammelbehälter gestattet. Selbstverständlich kann man den Sammelkorb in Neze oder Nachschaden tragen. Die letzte Regel des Pilzsammelns bezieht sich auf die Aufbewahrung der Ausbeute. Können die Pilze nicht sogleich beim Nachhausekommen zubereitet werden, so müssen sie auf alle Fälle einzeln auf einem Brett oder Tisch, auf Drahtgittern usw. ausgebreitet werden, und besonders zweckmäßig ist es, wenn man sie wenigstens oberflächlich durchspritzt und dabei noch einmal auf ihre Gesundheit und die Ungiftigkeit durchspritzt, was sich besonders empfiehlt, wenn es sich um die Ausbeute mehrerer Personen handelt und unter den Sammlern Kinder waren.

Vöchtersch.

— Karl Lamprecht, Rektorats Erinnerungen. Mit zwei Bildnissen des Verfassers. Preis 2 Mark. Verlag Friedrich Andreas Berthels N. G. Gotha. — Ein Stück aus Karl Lamprechts autobiographischem Werk, das uns einen Blick in die Werkstatt dieses umfassenden Geistes tun läßt. Lamprecht bemerkt im Gegensatz zu einer bloß repräsentativen Führung des höchsten akademischen Ehrentitels sein Rektoratsjahr zu dem Versuch einer zielbestimmten und umfassenden Hochschulpolitik. Welche Kämpfe und Schwierigkeiten ihm diese eingetragen hat, davon ist seinerzeit schon einiges in der Öffentlichkeit bekannt geworden, und es ist um so fesselnder, hier die wirklichen Tatsachen in Lamprechts Fassung und in seinen eigenen Worten zu vernehmen. An der Hand seiner äußeren Erlebnisse läßt er noch einmal alle seine Gedanken und Taten zur Hochschulpolitik zusammen und wieder wird man mit Bewunderung inne, wie bei diesem wahrhaft universalen Denker und Kämpfer auch das scheinbar weit auseinanderliegende einem einzigen großen und immer mehr anwachsenden Ziele dienstbar wird. — Die von Lamprechts Schüler, Dr. Arthur Köhler, herausgegebenen Aufzeichnungen enthalten außerdem die Schilderung einer Reise nach England und Schottland, die wie das ganze Buch voll scharfer Beobachtung und überlegenen Humors ist.

— Ein neu entdecktes Lutherbildnis. Vor einigen Jahren gelang es dem Oberburghauptmann der Wartburg, Herrn Major von Cranach, ein von seinem Vorfahren Lucas Cranach d. Ä.

gemaltes, bisher so gut wie unbekannt gebliebenes Porträt Martin Luthers ans Licht zu ziehen, das von J. Bruchmann N. G. in München in originalgetrauem farbigen Druck vervielfältigt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden ist. Das Bild ist um das Jahr 1540 entstanden und trägt, auch auf der Webergabe deutlich erkennbar, das Malerzeichen des Wittenberger Meisters, die gestülpte Schlange mit dem Krölein. Es ist ein Brustbild und stellt den Reformator im Alter von etwa 57 Jahren dar, mit leicht ergrautem Haar, abgeflart und auf der Höhe seiner Wirksamkeit, in voller reifer Kraft. Die braunen Wangen schmecken hell und ruhig gerade aus. Die linke Hand hält die Bibel, die rechte erhebt sich leicht zu lebender Bewegung. Das einfache schwarze Priestergewand wird durch den weißen Hemdkragen und einen breiten Streifen des roten Unterkleides gehoben, der am Halse sichtbar wird. Sein „ideales Porträt“ des gewaltigen Mannes, aber ein edles, lebenswahres, von Franzoses- und Meisterhand geschaffenes Bildnis des großen deutschen Reformators. Die Webergabe hat die Größe des Originals: 28 : 35 $\frac{1}{2}$, am und ist vortrefflich gelungen. Da das Bild zur Massenverbreitung im Jubeljahr der Reformatorien besonders geeignet ist, tritt beim Bezug größerer Mengen eine namhafte Ermäßigung des Einzelpreises von 2 Mark ein.

— Zivildesertener Nr. 759. Von Martin Reiffel. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. Preis 1 Mark. Die fesselnde Erzählung eines deutschen Seemanns, der mit seinem Schiff am Tage der Kriegserklärung abtrübselt in Riga ankam und sogleich von der russischen Polizei auf „Liebeswille“ in Empfang genommen wurde. Nach mancherlei bösen Gesandnisserlebnissen und Strapazierfahrten landet er im berückeligen Gouvernements Wjaska, um in den Samowaldern als Holzfaller und Begehauer zu arbeiten. Seine Schilderungen geben ein erschütterndes Bild von dem Leben des der deutschen Seefahrer dort, die unter der Kamelhaftigkeit der ländlichen Zustände, die hier ganz ungeschminkt dargestellt werden, fast nicht weniger zu leiden haben, als unter der Pranke grausamer Polizeien. Dinger und Not können zwar den Mut unseres Deutschen nicht brechen, wohl aber veranlassen sie ihn zur Flucht. Wenn auch der erste Versuch mißlingt, so findet sein trostiger Wagenmat doch einen neuen Weg. In Begleitung eines in Rußland geborenen, sprachkundigen Deutschen reist er frohherzig als russischer Deputat nach Archangelsk. Beide gelangen, auf einem neutralen Dampfer verdeckt, nach einer aufregenden Begegnung mit einem englischen Kreuzer glücklich in die Heimat.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Verwendung von Speisereften. Die Gerste wird über Nacht in der Kochkiste oder Tagg vorher gar, aber festig gekocht, lagenweise mit fertigem Erbsen- oder besser Wirsingemüse und Fleischresten, die durch die Maschine getrieben und mit Zwiebeln und Petersilie angerichtet wurden, in eine ausgeschmierte Form gefüllt, obenan Gerste, mit Butterstückchen belegt, und im Braten aufgedeckt. Saure Gurken schmecken gut dazu.

Blind-Duhn. Gelbe Rüben werden nicht zu fein geschnitten, mit gerösteter Zwiebel, Petersilie und Salz angeköchelt, gelbe, in Stücke geschnittene Bohnen dazugeben und beides fast gar gekocht mit einem Stückchen fetten Schweinefleisch oder Speckwürfeln. Dann gibt man würfelig geschnittene rohe Kartoffeln dazu, setzt sorgfältig nach und läßt, wenn diese fast gar sind, schwach gefüllten Apfelbrei oder würfelig geschnittene frische Äpfel und etwas Butter hinzu und läßt fertig kochen.

Gefüllte Gurken. Mitteltgroße Gurken werden geschält, halbiert, ausgehöhlt und mit Salz und Zitronensaft ausgetrieben. Dann füllt man sie mit Fleischfülle, bindet sie zu, brät sie auf beiden Seiten an und dampft sie im Rohr fertig. Die Fülle wird mit Mehl verdickt und mit Zitronensaft abgeschmeckt.

Gurkengemüse. Große Gurken werden geschält, halbiert, ausgehöhlt und in Stücke geschnitten. In Wasser mit Salz, Essig und etwas Zucker sowie Gewürz weich gekocht. Speckwürfel werden ausgebraten, die Würfel entfernt, Mehl darin gebräunt, mit der Brühe aufgefällt und die Gurkenstücke noch $\frac{1}{4}$ Stunde offen darin geschmort.

Silberbestäubung.

Mittelmeer, Grobian, Meissen, Scherben, Barren, Meister, Nichte, Gutbesitzer, Kirchturm, Aschengrube, Wiegenfest, Eisenerz.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:
Sonne, Leder, Fritz, Edelmann, Au, Mahi, Truhe, Faß, Ellend.
Sonderfrieden mit Rußland.